

LITERATUR IN BAYERN

Kulturzeitschrift



Geglückte Augenblicke

419306090750464

4193060907504 64

Inhalt

/// Editorial

- 3 **Editorial** von Gerd Holzheimer

/// Die großen Themen des Lebens

- 5 **danksagung** von fitzgerald kusz
 5 **Das Leben ernst, sich selbst aber nicht allzu wichtig nehmen** von Brigitta Rambeck
 8 **Pfingstrosen für Dagmar Nick** von Andreas Bode
 8 **Vom geglückten Augenblick zur (lebens)langen Freundschaft** von Gabi Rudnicki
 10 **Dagmar Nick: ein ganz besonderes Geschenk** von Gerd Holzheimer
 12 **Hans Maier. Ein Gruß, aber kein letzter** von Gerd Holzheimer

/// Geglückte Augenblicke

- 13 **Wozu eigentlich noch Literatur? Ein Plädoyer** von Walter Eigenmann
 16 **»Meine Feder soll ein Flügel sein«** von Thomas Lang
 17 **Meine drei Prinzen von Serendib** von Friedrich Ulf Röhrer-Ertl
 21 **1986 nachts auf Sankt Peter** von Peter Becher
 24 **Oberpfälzer Kulturschauplätze** von Anette Ruttmann
 26 **Lebensbäume** von Christian Schuler

/// Kolumnen

- 28 **Der geklickte Augenblick** Neues aus dem mpz von Verena Eckardt
 30 **Frank Schmitter, »Ich glaubte ein schluchzen zu ...«** Lyrikkolumne von Pia-Elisabeth Leuschner

/// Krieg und Frieden

- 31 **Die Totenglocke** von Anette Ruttmann
 32 **Trauerweiden und »Hoffungsbäume«** von Christa Horn
 33 **Gegen den Wahnwitz des Krieges** von Klaus Hübner
 34 **Ein Fund und eine Stilfrage** von Gernot Eschrich
 36 **Spiel, Satz und Sieg – oder etwa nicht?** von Hans Bleibinhaus
 37 **Wehret den Anfängen** von Peter Ammon

/// Buchbesprechungen

- 37 **Trotz allem auch geglückte Augenblicke** von Gernot Eschrich
 39 **Striabäsn-Blues** von Norbert Göttler

/// Sportteil

- 40 **Der Sportteil** von Gerd Holzheimer
 41 **Die Schönheit des Unerhörten** von Alexander Strathern
 42 **Eine Summe von frapierenden Ungeheuerlichkeiten und Mirakeln** von Gerd Holzheimer
 44 **Dirndl in Amerika** von Gerd Holzheimer
 46 **Des waars gwen**



12

Hans Maier, Foto: gemeinfrei



32

Amichai-Denkmal in Würzburg, Foto: privat

Liebe Leserinnen und Leser der Literatur in Bayern!

An allererster Stelle dieser Ausgabe von Literatur in Bayern steht der Glückwunsch zum 100. Geburtstag von Dagmar Nick (* 30. Mai 1926 in Breslau). Wir gratulieren Ihnen, liebe verehrte Frau Nick, von Herzen zu diesem wahrhaft stolzen Jubiläum, mit dem Sie ebenso stolz auf Ihr Leben und Ihr dichterisches Werk schauen dürfen. Wir erlauben uns, mit Ihnen darauf zu schauen, auf Ihre sprachliche Meisterschaft und Ihre Menschlichkeit, die aus jeder Zeile, jedem Vers springt. Wir tun dies mit drei Beiträgen. Einer ist von Gitta Rambeck, die ihre Laudatio auf Dagmar Nick für den Hoferichter-Preis hervorgeholt hat und die, obgleich aus dem Jahr 2006, keineswegs überholt ist. Ein zweiter ist ein Blumenstrauß, den das Ehepaar Bode der benachbarten Jubilarin gebracht hat. Gabi Rudnicki wirft, drittens, ein helles Licht auf die Freundschaft zwischen Erich Kästner und Edmund Nick, Dagmar Nicks Vater. Und der vierte Beitrag bezieht sich auf ihren Band Lichtbrücken und enthält eine persönliche Erinnerung.

Bald hätte auch Hans Maier dieses biblische Alter erreicht, doch hat es das Schicksal für ihn offenbar vorgezogen, seiner kurz zuvor verstorbenen, geliebten Frau wieder nahe zu sein. Ihm gilt unser Gruß, der kein letzter ist.

Wir, die wir noch hier auf diesem geplagten Planeten weilen, wenden uns in dieser Ausgabe der Literatur in Bayern auch, wie es so Menschensache ist, dem Alltäglichen zu. Vielen Zeitgenossen ist der Samstag in gewisser Weise nahe dran, ein heiliger zu sein, es ist der Tag des Wertstoffhofes. Quasi eine Art von sozial-säkularem Sabbat. Da trifft man andere, Gleichgesinnte, die auch etwas, was ihnen nichts mehr wert ist, an diesem Ort, »Hof« genannt, »entsorgen«, wie man für diesen Vorgang sagt. Auf dass unverzüglich, hui hast du nicht gesehen, aus dem »Unwerten« wieder ein »Wert« entsteht. Eine Wertegemeinschaft findet solchermassen auf mehreren Ebenen beinahe im Wochenturnus am Wertstoffhof zusammen und füllt zumindest in einem kleinen Teilbereich, von manchen beinahe als Unort missverstandenen Ort, gesellschaftlich weiße

Gerd Holzheimer, Herausgeber
Foto: Carmen Kubitz, CORIMAGE

Flecken mit neuem Inhalt. An einem Wertstoffhof versammeln sich auch semantisch hochinteressante Begrifflichkeiten: »Wert« oder »Werte«, die eine Zeitlang in unserer Gesellschaft in hohem Kurs standen; »Stoff« ist bissl Auslegungssache; »Hof« bedeutet »Schutz«, »Geborgenheit«, und eine »Sorge«, die man entsorgen kann, also loswird, ist allein schon ein Segen.

In Norwegen nennt man eine solche Zone »Miljøstasjon«, was auch ganz ausgezeichnet zu unserem Schwerpunkt-Thema passt: Unser Verleger Alexander Strathern trifft in einer solchen »Miljøstasjon« auf eine Jetztzeitversion des legendären Simplicissimus-Hundes, seinerzeit gezeichnet von Thomas Theodor Heine. Der auf unserer diesmaligen Titelseite platzhirschende Hund ist ein Kunstwerk, wie es Mitarbeiter von »Miljøstasjon« nur allzu gerne auf ihrem Gelände installieren, und führt uns zur Kunsttheorie und Sozialphilosophie des Joseph Beuys und seinem »erweiterten Kunstbegriff«, dass eben jeder Mensch ein Künstler sei, auf dem Weg zur Freiheitsgestalt des sozialen Organismus.

Auch für Kommunen, die sich dem Bankrott nähern, könnte der LiB-Hund ein Leittier für eine neue, absolut kostenfreie und nachgerade leuchtende Vision für die vorgeschriebene »Kunst am Bau« werden, um den Verfassungsauftrag »Bayern ist ein Kulturstaat« (Art. 3, BV) endlich wieder zu erfüllen und dem Ruch zu entkommen, als »Verfassungsfeinde« zu gelten, weil sie die Kultur inzwischen als »freiwillige Leistung« diskriminieren.

Der Wertstoffhof ist ein wertvoller Hof, um geglückte Augenblicke zu erleben. Das Themenfeld ist weit. »Geglückte Augenblicke« kann es, auch außerhalb einer »Miljøstasjon« – doch ist nicht die ganze Welt eine einzige »Miljøstasjon«? – jederzeit und überall geben. Jeder einzelne ist einen Beitrag wert, ob vom Kopfballtor Anatolij Trubins, des Torwarts von Benfica Lissabon, gegen Real Madrid bis zum Glockenspiel im Rathaus-Turm von Fürth, aus dem täglich Stairway to Heaven von Led Zeppelin erklingt – nichts ist unmöglich. Weshalb wir auch zum ersten Mal einen »Sportteil« in die Literatur in Bayern einrücken. Eine bildnerische Komponente bekommen wir von Rudi Hurzlmeier, der uns eine zen-buddhistische Version eines geglückten Augenblicks geschickt hat, und von Andreas Kuhnlein, der aufgrund einer Verletzung seine bildhaue- risch-künstlerische Tätigkeit unterbrechen musste und sich dabei auf seine ur-handwerklichen Grundlagen besonnen hat: auf die Herstellung einer »Hack«, auch Beil genannt.

So könnten wir geglückte Augenblicke dem Wahnsinn der Welt entgegensetzen, so winzig klein sie auch sein mö- gen, und daran erinnern, dass es sie doch gibt: die geglück- ten Augenblicke. Aber dem Thema »Krieg« kommen wir dabei nicht aus. Er ist wieder allgegenwärtig geworden. Als geglückter Augenblick erscheint Siegern im Krieg der Sieg. Euripides weiß es besser: »Aufgedunsen, halb ver- west, entstellt, so sehen, wenn Krieg ist, Sieger aus« (Tro- rinnen). »Ich mag keine Helden. Sie machen zu viel Lärm in der Welt«, zitiert Klaus Hübner in seinem Beitrag Vol- taire.

1924 als Ludwig Jehuda Pfeuffer in Würzburg geboren, hat er sich 1946 umbenannt in »Amichai« (hebräisch für »Mein Volk lebt«). Die Sehnsucht nach Frieden hört sich bei Jehuda Amichai so an: »Lass ihn kommen/wie Wild- blumen, / unversehens, denn das Feld/braucht ihn: Wild- frieden.«

In diesem Sinne grüßt Sie im Namen aller am Zustande- kommen dieser Ausgabe der Literatur in Bayern Beteilig- ten

Ihr und Euer Gerd Holzheimer

Gerd Holzheimer

PS: Wir bitten herzlich um Entschuldigung für das ver- spätete Erscheinen dieser Ausgabe, für die eine Verket- tung unguter Ereignisse als Ursache steht (in Kurzform: Hitzestau im Arbeitszimmer unter dem Dach, Vormarsch des Hausbockes in den Dachstuhl, Segeltörn durch das Treppenhaus, virale Bindehautentzündung etc.), für die H. C. Artmann diese poetische Wendung fand: »durch Da- zwischenkunft ohngünstiger Gestirn«. Etliche Beschwer- den trafen bei uns ein. Freilich erdreisten wir uns, diese – auch! – als Ausdruck eines Teils unserer Leserschaft zu interpretieren, dass sie förmlich auf die Literatur in Bayern wartet. Wir hoffen sehr, dass mit dieser Ausgabe Ihr Inter- esse und Ihre Geduld ein wenig belohnt werden. Vergelt’s Gott!

Impressum

Literatur in Bayern. 1985 begründet von Prof. Dr. Dietz-Rüdiger Moser
Herausgeber und Chefredaktion (V.i.S.d.P.): Dr. Gerd Holzheimer (gh),
E-Mail: holzheimer@allitera.de
Redaktion: Dr. Peter Becher (pb), Dr. Andreas Bode (ab), Dr. Peter Czoik, (pc),
Gernot Eschrich (ge), Dr. Klaus Hübner (kh), Ronald Köhler (rk), Thomas Lang
(tl), Dr. Pia-Elisabeth Leuschner (pel), Dr. Brigitta Rambeck (br), Renée Rauchalles
(rr), Friedrich Ulf Röhrer-Ertl (ur), Gabi Rudnicki (rud), Dr. Michael Stephan
(ms) – Berater: Bernhard M. Baron, Prof. Dr. Herbert Zeman
Redaktionsadresse: Literatur in Bayern, Pippinstr. 12, 82131 Gauting,
E-Mail: gerd.holzheimer@literatur-in-bayern.de, Internet: www.literatur-in-bayern.de
Verlag: Allitera Verlag, Merianstraße 24, 80637 München
Telefon 089/13 92 90-46, Fax -65, E-Mail: lib@allitera.de, Web: www.allitera.de
Geschäftsführer und Verleger: Alexander Strathern
Anzeigenberatung: Jana Hensler, Telefon: 089/13 92 90-46, E-Mail: lib@allitera.de
Anzeigenpreise: Preisliste Nr. 12, gültig ab 1. Januar 2026
Heftpreise: Einzelheft: 9,- Euro. Jahresabonnement über 4 Ausgaben: 30,- Euro (zzgl.
Porto/Versand); Ausland auf Anfrage. Abonnementkündigung jederzeit möglich
Abonentenservice: Allitera Verlag, Merianstraße 24, 80637 München,
Telefon 089/13 92 90-46, E-Mail: aboservice@allitera.de
Bankverbindung: Kreissparkasse München-Starnberg, IBAN DE 30 7025 0150
0027 2208 13, BIC BYLADEM1KMS, Steuernummer 143/224/10492
ISSN: 0178–6857
Druck und Weiterverarbeitung: Saxoprint, Dresden

Titelbild: Wertstoffhof Freimann, Foto: Alexander Strathern
Foto Umschlagrückseite: Thomas Theodor Heine, »SiMPLiCiSSiMUS« (Ori-
ginaltitel), 1897, Farblithografie, 86,5 cm x 59,5 cm, Münchner Stadtmuseum,
Sammlung Reklamekunst
Erscheinungsweise: vierteljährlich, nächster Erscheinungstermin September 2026
Der Verein »Freunde der Literatur in Bayern e.V.« (Erster Vorstand: Inge Holz-
heimer) unterstützt und fördert die Zeitschrift Literatur in Bayern, die den Vereins-
mitgliedern zugleich als Mitteilungsblatt zugestellt wird.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen.
Jeder einzelne Beitrag bildet die Meinung der/des betreffenden Autorin/Autors ab
und stellt nicht automatisch die Meinung der gesamten Redaktion dar.

Die Literatur in Bayern wird freundlicherweise gefördert von



Bezirk Oberbayern, www.bezirk-oberbayern.de
Sollten auch Sie Interesse an einer Förderung der Kulturzeitschrift Literatur in
Bayern haben, bitten wir Sie, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Wir informie-
ren Sie gerne über die vielfältigen Möglichkeiten der Unterstützung.

Beilagen in diesem Heft: Allitera Verlag, München

danksagung

von fitzgerald kusz

danke fiä nix
und widdä nix
danke fiä goä nix
danke fiä sunsd wos
danke fiä allers und nix

danke fiä wos waaß iich
danke es langd
herrschaftszeidn
danke danke danke
danke soochi

Das Leben ernst, sich selbst aber nicht allzu wichtig nehmen

Dagmar Nick zum 100. Geburtstag

von Brigitta Rambeck

Am 30. Mai 2026 durften wir Dagmar Nick zum 100. Ge-
burtstag gratulieren. Aus diesem Anlass drucken wir hier
einen Auszug aus der Rede zum Hoferichter-Preis (gh).

Noch keine 20 war Dagmar Nick, als Erich Kästner, da-
mals Feuilletonchef der Münchner Neuen Zeitung, ihr
Gedicht »Flucht« in der ersten Nummer seines Blattes
abdruckte. Ich zitiere aus Kästners Begleitwort: »Wie oft
haben sich in den vergangenen Jahren diejenigen unter
uns, die beiseite standen, gefragt, was wird, was kann aus
den Jungen werden, aus denen, die nie, keine Sekunde
lang, erlebt haben, was der kulturelle Austausch zwischen
den Völkern vermag und welches Glück es bedeutet, sa-
gen und schreiben zu dürfen, was man ehrlicherweise
empfindet und denkt. Manchmal waren wir trotz allem
nicht ganz ohne Hoffnung und meinten, immer hat es in
Deutschland neue Talente gegeben und keine noch so her-
metische Abgeschlossenheit von der übrigen Welt, keine
noch so finstere Herrschaft des Triumvirats der Bosheit,
der Dummheit und der Phrase wird hindern können, dass

auch weiterhin Talente geboren werden ... Als ein gu-
tes Zeichen dafür, dass unsere Hoffnungen nicht zu trü-
gen scheinen, drucken wir ein Gedicht ab, das ein kaum
18-jähriges Mädchen geschrieben hat ...« Dieses Mäd-
chen war Dagmar Nick. Wenig später erschien ihre erste
Gedichtsammlung »Märtyrer«. Grund zu heiterer Welt-
bewältigung bestand für sie damals nicht – 1945, kurz
nach der Flucht nach Süddeutschland, gerade erst den
Repressalien entronnen, denen die halbjüdische Mutter
und damit die ganze Familie während des Dritten Reichs
ausgesetzt war, nun auch noch konfrontiert mit dem Ver-
lust des einzigen Bruders, der im Krieg geblieben war. Da-
rüber hinaus war sie selbst aufgrund einer schweren TBC
mit einem Pneumothorax auf Jahre hinaus zu Liegekuren
verurteilt, die ihre ursprüngliche Lebens- und Berufspla-
nung völlig umkrempelten.

»... ich habe nichts mehr, kaum ein Leben, nur noch
Angst« – so lautet der Schluss ihres ersten gedruckten
Gedichts. Dennoch verlor sie nie den Mut. Angst kannte
sie – in vielen Facetten, Todesangst nie. Auf dem Kran-

kenlager – zunächst im Sanatorium, später dann zu Hause – bereitete sie sich intensiv auf die Zukunft vor, lernte Englisch, las Bücher über Kunstgeschichte, Malerei, Architektur, Archäologie, ein Studium, das ihr später beim Verfassen ihrer Reisebücher zugutekam. Stets hatte sie auch Bleistift und Papier auf dem Bauch liegen – um die Gedichte zu notieren, die ihr, wie sie sagt, »passierten«, ihr quasi »zufielen« wie ein Geschenk, während die Prosatekte, die sie späterhin schrieb, harte Arbeit bedeuteten.

Ihren Mut – ihre Glücksbereitschaft – verdankt sie einer intuitiv lebensbejahenden Einstellung und der gewiss nicht sehr weit verbreiteten Fähigkeit, das Leben ernst, sich selbst aber nicht allzu wichtig zu nehmen. Die Basis dafür wurde in ihrer Kindheit geschaffen, die sie ohne Einschränkung als Kindheitsparadies beschreibt, in einer Familie, in der zweierlei Dinge im Mittelpunkt standen – und das waren, ich zitiere Dagmar Nick, »Liebe und Musik – und beides gab es von morgens bis abends.«

Dagmar Nick wurde 1926 als Kind des Komponisten, Musikkritikers und Dirigenten Edmund Nick und der Konzertsängerin Kaete Nick-Jaenecke in Breslau geboren, wo der Vater von 1924 bis 1933 als musikalischer Leiter des neu gegründeten Breslauer Rundfunksenders fungierte. Als Edmund Nick von den Nazis seiner Stellung enthoben wurde, übersiedelte die Familie nach Berlin, wo das Ehepaar Nick durch Vermittlung von Werner Finck in dem bekannten Kabarett »Die Katakomben« ein bescheidenes Auskommen fand, bis im Mai 1935 die »Katakomben« wegen »staatsfeindlicher Propaganda« geschlossen wurde.

Musik war in Dagmar Nicks Elternhaus »wie Atmen, selbstverständlich. ... Von früh bis spät ... Dadurch habe ich auch die Literatur kennengelernt, durch Lieder von Mörike, Storm, Heine, Goethe ... – nur über die Musik zunächst ...«, sagt sie. So erklärt sich auch das Bedürfnis nach Rhythmus und Reim, das bis heute nicht nur Dagmar Nicks lyrische Arbeiten, sondern auch den Sprachduktus ihrer Prosatekte prägt, die, wie sie selbst es ausdrückt, »in der Musikalität stimmen müssen«. Noch ehe sie schreiben konnte, begann sie, Verse zu schmieden, die der etwas ältere Bruder für sie zu Papier brachte. Die ersten richtigen Sonette, die sie dann als etwa Vierzehnjährige verfasste, findet sie noch heute »ganz anständig«. Dass aber das Schreiben einmal zu ihrem Beruf werden könnte, ahnte damals niemand, am wenigsten sie selbst. Ihr eigentlicher Traum galt dem Theater. Früh schon nahm sie bei der Mutter Sprech- und Gesangsunterricht. Schauspielerinnen wollte sie werden und Chansonsängerinnen.

»Unsere Wohnung war ja erfüllt von Chansons, die halbe Katakomben war ständig bei uns zu Gast.«

Ihren frühen Erfolgen als Lyrikerin stand Dagmar Nick mit distanzierter Ironie gegenüber. Am 25.8.1947 notierte sie in ihrem Tagebuch: »Jeden Tag hageln Briefe von Lesern ... Sehr verrückte Schreiber, ich sammle offenbar nur Irre um mich.« Ihre Schriftstellerei wertete sie damals nur als eine Nebenbeschäftigung. »Ich wollte endlich einen Beruf erlernen«, kommentiert sie.

Dagmar Nick hatte Glück: Von einer renommierten Berliner Graphologin erhielt sie drei Jahre lang Unterricht am Krankenbett. Einigermaßen genesen, studierte sie dann noch in München Psychologie und machte ein Examen am Graphologischen Institut – Prüfer war der Autor und Graphologe Ernst Hoferichter. Anschließend arbeitete sie für Industrie, Banken und das Bayerische Innenministerium, erhielt auch offizielle Aufträge für graphologische Gutachten wie etwa das der KZ-Kommandeurin Ilse Koch.

Doch das Schreiben ließ sie nicht los. Die Leitthemen, die auch späterhin Dagmar Nicks Werk bestimmen sollten, zeichnen sich schon früh ab: Zeit- und Zivilisationskritik, Fluchtversuch und Sinnsuche, Leiderfahrung und Schmerzbewältigung, und immer wieder die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichsten Facetten von Tod und Liebe – ich zitiere Dagmar Nick: »Die Liebe nimmt die Mitte ein. Ich habe so viel Liebesfähigkeit ... Deshalb lebe ich verhältnismäßig leicht, glaube ich. Ich bin keine Tragödin. Und wenn etwas tragisch war in meinem Leben oder schwer, habe ich das Gott sei Dank runterschreiben können, und dann wurde es eben ein Gedicht.« Während ihrer Ehe mit dem Übersetzer, Dramaturgen und Vogelliebhaber Robert Schnorr entstehen auch Prosatekte, darunter Hörspiele. Als Schnorr nach Berlin versetzt wird, lockert sich die Ehe.

Dazu Dagmar Nicks lakonischer Kommentar: »Den Kautz nimmt Robby mit. Mich nicht ... Meine Emanzipation beginnt. Meine wilden Jahre«. In diesen »wilden Jahren« hat sie hinaus in die Welt und zugleich zu sich selbst gefunden. Von 1959 bis 1963 unternimmt Dagmar Nick vier Israelreisen. Eine zweite Ehe hält sie über Jahre dort fest. Sie bereist die entlegensten Stätten, liest die alten Schriften, dringt in die geheimen Magazine der Museen vor, mischt sich unter die Archäologen, studiert Geologie, Fauna und Flora der Wüsten vor Ort. Ihr erstes Reisebuch: »Einladung nach Israel«, entsteht, ein ungewöhnliches Buch, nicht nur aufgrund der poetisch getönten Sprache, sondern vor allem durch die nahtlose und durchwegs un-

gekünstelte Verschmelzung von aktuellem Erfahrungsbericht und historischem bzw. mythologischem Hintergrund. Es folgen noch weitere Reisebücher – über Sizilien z.B. oder die Götterinseln der Ägäis – für die Kurt Braun, Arzt und Fotograf, die Bildbeiträge fotografiert. Mit ihm, ihrem dritten Mann, kehrt sie 1967 endgültig nach Deutschland, nach München zurück. [...]

Die Reihe der Reisebücher endet abrupt und ungeplant mit einer Erkrankung von Kurt Braun, die ihn bis zu seinem Tod 15 Jahre später an den Rollstuhl fesselt. Dagmar Nick begleitet diese Jahre mit zahlreichen Gedichten, klassisch strengen Wortminiaturen ohne jeden Beigeschmack von »Bewältigungslyrik«.

In dieser Zeit entstanden aber auch ihre schönsten Prosatekte, Summe ihrer Bildungs- und Lebenserkenntnisse: In drei Monologen werden mythische Frauengestalten verschiedener Kulturkreise: Medea, Lilith und Penelope neu – nein, nicht gedeutet, das wäre viel zu programmatisch ausgedrückt – sondern neu erfunden und erlebt –, aus der Sicht einer lebens-, leid- und liebeserfahrenen Frau unseres Zeitalters. Auffallend ist der humorvolle Grundton, der die hohe Sprechlage der rhythmisierten Prosa immer wieder abfängt; entwaffnend wirkt die Ironie, mit der die Heroen und Heroinnen des Mythos auf menschliche Dimensionen zurückgestutzt werden. Dazu die Autorin: »Ohne Humor würde ich es nicht aushalten ... Ich reduziere diese Heldinnen und vor allem die Helden auf das Maß, das ihnen zukommt.« Odysseus und Penelope z.B. – Dagmar Nick geht es dabei um die alternde Penelope, die nach dem banalen Tod ihres einst zum Helden stilisierten Mannes Odysseus die Insel ihrer Rivalin Kirke aufsucht.

Kirke, die ewig junge Göttertochter, erinnert sich nur mühsam an die Begegnung mit Odysseus, aus der auch ein Sohn entstanden war. Die lange Zeit, die sie aus dem gemeinsamen Leben von Odysseus und Penelope gerissen hat, ist für sie nur ein unwesentlicher Moment. Konfrontiert mit der einebnenden Zeitlosigkeit Kirkes wird sich Penelope, die Sterbliche, geschüttelt von Wut und Trauer, der Unsinnigkeit ihres langen, treuen Wartens bewusst – ich zitiere Penelopes Aufschrei: »Zehn Jahre Krieg aus den fadenscheinigsten Gründen, aus Eifersucht, Männlichkeitswahn und Weibergeschichten, als wäre es nicht von Anfang an um die Zerstörung Ilions gegangen – im Nachhinein wußte das jeder! Und anschließend? Zehn Jahre, wie du es nennst: die Freiheit noch ein wenig genießen, um am Ende mit einem Seesack voller Geschenke und Ausreden heimzukehren.«

Penelope – eine Emanze vor der Zeit?

Dazu der Autor und Literaturkritiker Michael Basse: »[...] bei der Lektüre von Dagmar Nicks »Monologen« beschlich mich nicht sofort jenes bedrückende Gefühl, gleich wieder ins nächste Umerziehungslager zu müssen. Stattdessen erfuhr ich etwas ganz Neues: dass die Frauen auch Helden sind.« Und Basse schließt mit dem Fazit: »Kein Mann, halbwegs bei Verstand, kann sich danach noch andere Frauen wünschen.« Und das sagt ein Mann.

So ernsthaft die Themen und Thesen von Dagmar Nicks Frauen-Monologen anmuten, so vergnüglich ist ihre Lektüre. Eine fröhliche Respektlosigkeit fegt allen Staub aus den archaischen Berichten und gießt sie um zu erfrischenden Parabeln unserer heutigen wie der allgemein menschlichen Befindlichkeiten.

Hier sind wir wieder bei einem der Grundzüge von Dagmar Nick, der in ihrem Wesen und – wenn auch mitunter in verhaltener Form – in ihrem Werk eine bedeutende Rolle spielt: dem Humor. Es ist eine klarsichtige, unwehleidige Form der distanzierten Heiterkeit, die selbst vor der Auseinandersetzung mit dem eigenen Älter- und Verletzlicher-Werden nicht haltmacht. Dazu ein paar Zeilen aus ihrem Gedichtband »Im Stillstand der Stunden«. Dort heißt es:

»Die Schultern sind schwerer
geworden. Aber ich habe noch
eine leichte. Auf die nehm ich
was hart macht.«

Auf diese »leichte Schulter« hat sie schon immer manch groteske Zeiterscheinung, aber auch manche schmerzliche Erfahrung und Enttäuschung genommen und sie in satirischen Essays und Glossen literarisch aufgespießt. [...]

Ernst Hoferichter schrieb einmal: »Wer ein echter Humorist ist, braucht zwar nicht zu lachen: es genügt meist ein Lächeln, des Lachens einziger Sohn. Das aber, als Mindestanforderung, hat er aufzubringen – auch wenn seine Gallensteine wie Kastagnetten klappern ...« »Des Lachens einziger Sohn« hat Dagmar Nick trotz manch widriger Lebensumstände nie im Stich gelassen. [...]

Dagmar Nick hat nicht nur ihr lyrisches Werk weitergeführt, sondern auch ihr bedeutendstes Prosawerk realisiert: Unter dem Titel Eingefangene Schatten fasst sie hier vier Jahrhunderte jüdische Geschichte anhand der Geschehnisse des jüdischen Teils ihrer Familie zusammen.

Pfingstrosen für Dagmar Nick

von Andreas Bode

Andreas Bode hat uns diesen kleinen, aber feinen Beitrag zu Dagmar Nick geschickt:

Wie Du sicher schon weißt, wird die Münchner Dichterin Dagmar Nick am 30. Mai 100 Jahre alt. Meine Frau Ania hat klug überlegt, dass sie an diesem Tag sicher Blumen die Fülle bekommen wird und entschieden, ihr vor Pfingsten einen Strauß Pfingstrosen zu überreichen. Das haben wir gemacht, denn sie wohnt nur ein paar Schritte von uns weg. Sie hat sich natürlich sehr gefreut, weil sie noch keine frischen Blumen hatte, denn wir waren sozusagen die ersten Gratulanten. Ania hat natürlich Fotos gemacht, während ich unten an der Freitreppe zum Eingang auf meinem Fahrrad sitzen geblieben bin und nur gewinkt habe. Falls Du Anias Foto verwenden willst, kannst Du es tun!

Frau Nick hat verschiedene Brüche gut überstanden, macht einen munteren Eindruck und wird sich, sobald es wärmer wird, wieder in den Garten hinterm Haus setzen.



Foto: Ania Leibfried-Bode



Edmund Nick mit seiner damals sechsjährigen Tochter Dagmar in Breslau 1932, Foto: Ida Feige

Autographen vor. Dagmar Nick sorgt dafür, dass das Werk ihres Vaters nicht verloren geht.

Seit jenem ersten geglückten Augenblick hat Susanne Brantl mehrere Chansonprogramme entwickelt und – wie auf ihrer Homepage (www.susanne-brantl.com) eindrucksvoll nachzuvollziehen ist – deutschlandweit gezeigt. Dankbar erinnert sie sich daran, dass ihr Dagmar Nick durch die wache Erinnerung an die beiden Freunde Nick und Kästner für ihre Interpretationen wertvolle Hinweise geben konnte. »Das Marschlied 1945 hatte ich ursprünglich traurig genommen, aber Dagmar sagte mir, es sei als aufmunternder Appell gedacht gewesen, und so habe ich es dann vorgetragen.« Auch konnte die Tochter Tipps geben, welches musikalische Tempo für welches Lied ihr Vater gedacht hatte. Dem Kästner-Gedicht Kurzgefasster Lebenslauf entstammt der Titel des neuesten Programms Und Sonntag regnets sowieso. Es öffnet »nicht nur musikalische, sondern auch biografische Türen: Zu Kästners feinem Witz, zu Nicks Kompositionskunst und zu einem intimen Blick auf eine lebenslange Freundschaft«. Das Ensemble wird erweitert um Schauspielerin Conny Glogger, bekannt u. a. von BR-Radiomoderationen und den Opern auf bayerisch. Sie interpretiert Kästner-Texte und moderiert, Susanne Brantl singt Chansons wie Die möblierte Moral.

Edmund Nick und Erich Kästner – zwei Freunde fürs Leben

Edmund Nick hatte sich nach einem erfolgreichen Jurastudium und der Promotion 1918 ganz der Musik zugewendet. 1921 wurde er Kapellmeister der Schauspielbühnen in Breslau und ab 1924 beim Sender Breslau Redakteur für das Musikprogramm. Das neue Medium Radio inter-

essierte auch Kästner. Und so ging er ebenfalls zum Sender Breslau, wo sich die beiden 1929 kennenlernten. Fortan verband sie eine inspirierende Zusammenarbeit und stetig wachsende Freundschaft. Kästner sei im Hause Nick ein- und ausgegangen, erinnert sich Dagmar Nick. Ihr Vater wurde 1933 in Breslau mangels richtigen Parteibuchs von den Nationalsozialisten entlassen, ihre Mutter Käte Nick-Jaenicke, eine Sängerin jüdischer Abstammung, durfte nicht mehr auftreten oder unterrichten. Es gab aber Freunde in Berlin, wie Werner Finck und Rudolf Platte, die Leiter der »Katakomben«. Diese mutigen Männer ließen einige verbotene Künstler dort arbeiten, meist unter »Schmucknamen«, wie Dagmar Nick formuliert. Nick hieß eine Weile Norbert Mik, Kästner Peter Flint. Auf der im August 1944 erstellten Gottbegnadeten-Liste des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda stand Nick in der Unterabteilung »Komponisten für Film und Funk und Begleiter für Funk und Konzert«. Gustaf Gründgens, der Intendant der Preussischen Staatstheater, der ihn als Dirigenten an sein Berliner Schauspielhaus geholt hatte, und seine großen musikalischen Erfolge (u. a. Das kleine Hofkonzert) dürften dabei eine Rolle gespielt haben. Nach mehreren Stationen in Berlin, Aufenthalt in Böhmen nach Dezember 1943 und Flucht im Februar 1945 verschlug es die kleine Familie nach München. Sohn Anselm blieb im Krieg vermisst. In München konnten Edmund und Erich ihre Freundschaft fortsetzen: Beide wurden Feuilleton-Redakteure und 1946 Mitbegründer des Kabarets »Die Schaubude«. »Und dann



Interpretinnen des Kästner/Nick-Programms Und Sonntag regnets sowieso: Susanne Brantl und Conny Glogger, Foto: Christof Wessling

Vom geglückten Augenblick zur (lebens)langen Freundschaft

von Gabi Rudnicki

Eine Dame, Mitte siebzig, besucht einen Chansonabend in der Monacensia München mit dem Titel Die Schrift stirbt. Als Graphologin interessiert sie diese Veranstaltung im Rahmen eines Graphologenkongresses. Wenige Tage später findet die Sängerin des Abends in ihrem Briefkasten einen Umschlag, darin drei Lieder und ein Brief mit den Zeilen »Endlich habe ich die Stimme gefunden, die einzig diese Songs noch singen kann. Ich habe noch mehr davon.« Autor der Liedtexte ist Erich Kästner, Komponist Edmund Nick, Absenderin des Briefes seine Tochter Dagmar, die

Graphologin ist, Adressatin Sängerin Susanne Brantl. Begeistert von den Liedern, nimmt diese Kontakt zu Dagmar Nick auf. Ein Kontakt, der sich zu einer inzwischen mehr als zwanzigjährigen Freundschaft entwickelt hat. Gemeinsames Ziel ist es, die siebzig Chansons, die Erich Kästner und Edmund Nick entwickelt haben, (wieder) zu Gehör zu bringen. »Dagmar Nick ist der größte Fan ihres Vaters. Sie hatte ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern, das von großem Vertrauen geprägt war«, weiß Susanne Brantl. Einige Chansons sind verlegt, andere liegen bisher nur als